

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung

Herausgeber: Pro Senectute Schweiz

Band: 64 (1986)

Heft: 2

Artikel: Der Schäfer

Autor: Arm, Jean-Philippe

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-721127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schäfer

Im letzten Herbst publizierte der Mondo-Verlag zwei Bände unter dem Titel «Bodenständige Berufe». Die vom bekannten Fotografen Jean-Jacques Grezet hervorragend illustrierten und vom Journalisten Jean-Philippe Arm ebenso sensibel geschriebenen Reportagen berichten über 14 selten gewordene Berufe wie den Torfstecher, Köhler, Trüffelsucher, Feldmauser, Schnapsbrenner usw.

Dank grosszügigem Entgegenkommen der Mondo-Verlags AG, die sogar die Kosten der Farblithographien übernahm, sind wir in der Lage, Ihnen die schöne Biographie des Schäfers zu vermitteln. Allerdings mussten wir uns auf neun Bilder beschränken, während der grosszügige Bildband deren 30 bringt. Am poetischen Originaltext haben wir ganz wenig gekürzt und auf einen zoologisch/wirtschaftlichen Exkurs verzichtet. Dieses Werk in zwei Bänden ist direkt beim Mondo-Verlag, 1800 Vevey, zu beziehen, zum Preis von Fr. 35.- + 1000 Mondo-Punkte oder im Buchhandel zum Preis von Fr. 82.- (ohne Mondo-Punkte). Rk.

Sie sind aus dem Nichts aufgetaucht, lautlos, wie durch Zauberhand. Gemächlich ziehen sie im fahlen Licht dieses Dezembermorgens einher. Nebelschwaden streichen über die Landschaft und verändern jeden Augenblick das Bild. Vereiste Grasbüschel sprenkeln den gefrorenen Boden. Phantome, nicht wirkliche Geschöpfe, scheinen auf uns zuzukommen.

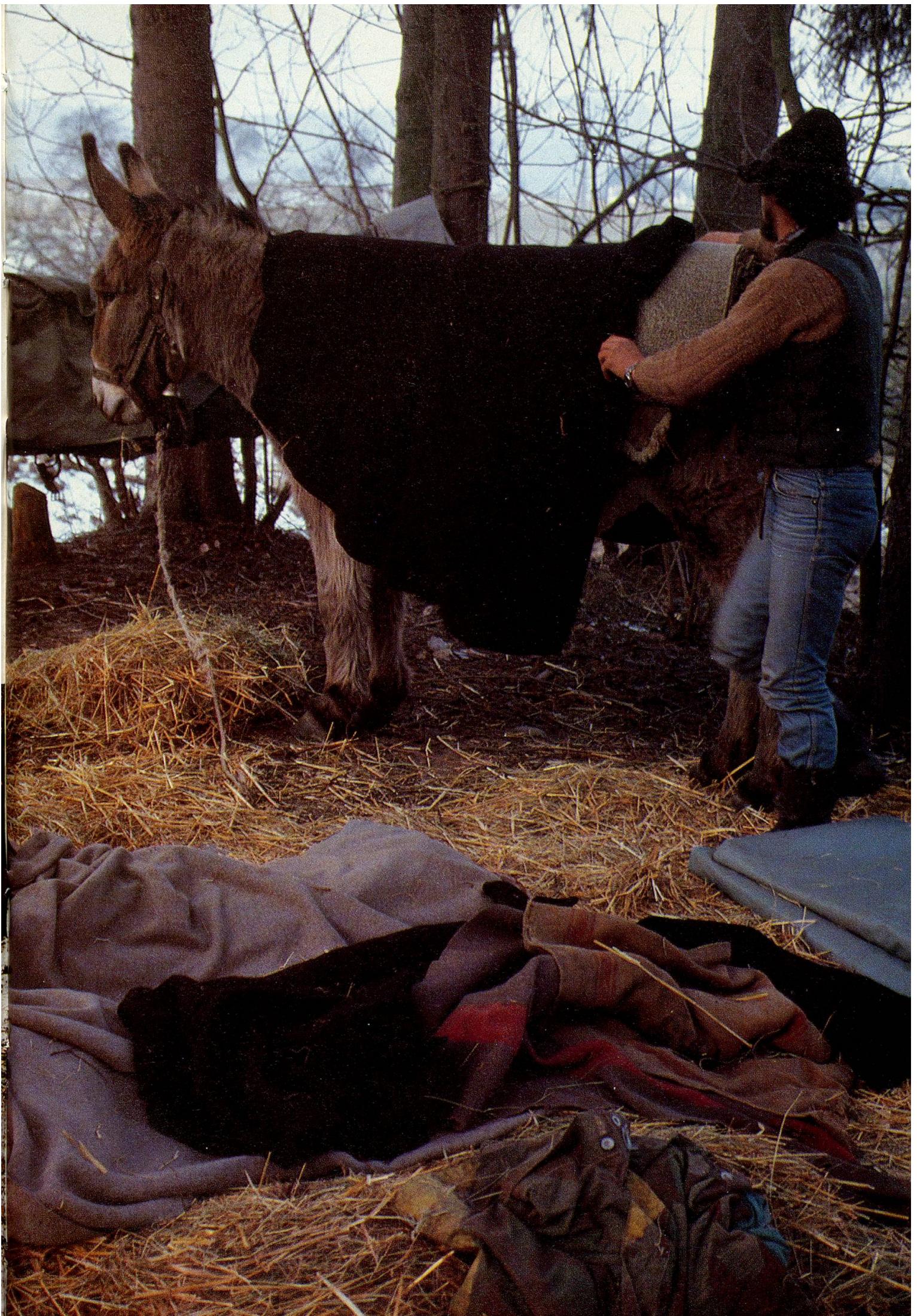
Der Nebel lüftet sich, das Bild wird scharf. Eine unverkennbare Silhouette mit Hut, Stab und schwarzem Umhang zeichnet sich ab ... ein Schäfer. Die heranstürzende Woge, die an seine

Fortsetzung S. 9

Das Unterholz dient den Schafen, ein einfaches Zelt den Hirten als «Behausung» für die Nacht: Eine Blache, Stroh, Lammfelle und Wolldecken müssen genügen. ►

Aufbruch in der Frühe. Die Esel sind beladen, das Stroh verbrannt, kaum ein Überrest verrät, dass hier jemand genächtigt hat. ▼











Zu den vorstehenden Seiten:

Die Routen der Wanderschäfer werden den Gemeinden im voraus angemeldet. Streitereien mit Landbesitzern sind äusserst selten, natürliche Hindernisse aber können nicht immer umgangen werden.

Zu den obenstehenden Bildern:

Der Schäfer ist für den Gesundheitszustand der Tiere verantwortlich; zur Pflege gehören die regelmässige Gebisskontrolle und das Beschneiden der Klauen, aber auch einfache tierärztliche Behandlungen.

Absätze brandet, nimmt Gestalt an: Es sind Hunderte von kleinen Wollbällen auf vier Beinen. Zwei Hunde laufen unermüdlich hin und her, wie um die Flut der Schafe mit unsichtbaren Dämmen zu bändigen. Und zwei Esel trotten inmitten des Wirbels stur voran, ohne sich darum zu kümmern, während ein zweiter Hirt den Zug beschliesst.

Die Zeit scheint angehalten. Die Stille wird nur von dem kaum wahrnehmbaren Knirschen unterbrochen, das die Tausende von trappelnden Hufen erzeugen, aber auch von den Glöckchen der beiden Esel und dem Singsang des Schäfers an der Spitze. Dann tönt es, als würden Nüsse geknackt, gefolgt von einem modulierten Pfiff, der die Schafe zu schnellerem Lauf bewegt. «Moro!» Der schwarze Hund, der pflichtvergessen die Umgebung inspizierte, folgt dem Ordnungsruf in vollem Lauf. Eine Welle des Erschauerns wogt über die Herde, als würde sie vom Wind gepeitscht.

Obschon das Bild fixiert scheint, verliert sich die Karawane bereits in der Ferne und entschwindet. Sie ist vorbei, die Hunde haben nicht gebellt. Was bleibt, ist dieses fast märchenhafte Bild, in dem sich das zu Ende gehende 20. Jahrhundert und die Morgendämmerung der Menschheit vermischen und überlagern.

Wanderhirten beschwören geradezu unwiderstehlich längst vergangene Zeiten herauf, bevor der Mensch sesshaft wurde. Ihr unerwartetes Auftauchen in unserer industrialisierten Landschaft hat etwas Ergreifendes an sich, das nicht nur Kinder beeindruckt. Der Städter reibt sich die Augen und vergewissert sich erst einmal, dass er nicht träumt. Dann aber sagt er sich vermutlich, dass diese letzten Nomaden ihr Leben trotz des malerischen Bildes den modernen Gegebenheiten angepasst haben.

«Papa, sag, wo schlafen die Schäfer? Unter dem Sternenhimmel, wie die Hirten an Weihnachten?» Auf der verschneiten Aargauer Anhöhe kommt die Antwort ohne Zögern: «Aber natürlich nicht, draussen ist es viel zu kalt. Sie haben ein Haus, und manchmal übernachten sie bei Freunden.» – «Und die Schafe, haben sie auch ein Haus?» – «Nein, die vielen Schafe hätten doch nirgends Platz. Sie bleiben draussen und haben ja auch herrlich warm in ihrer Wolle.» Franco, der Schäfer, hat nichts gehört. Er hätte wohl lachen müssen, denn er wie auch die andern Wanderhirten schlafen jede Nacht im Freien, selbst bei Temperaturen, die ihre sesshaften

Mitbürger unter der Decke erschauern lassen. Wir haben ihn an einem Waldrand eingeholt. «Hier machen wir Siesta!» Franco legt seinen Umhang ab und entfacht ein Feuer. Er wärmt seine Hände an den züngelnden Flammen; es ist beissend kalt. Er fährt fort: «Die Schafe müssen fressen und ruhen, um wiederzukauen, wieder fressen und wieder ruhen ... nur so setzen die Lämmer ordentlich Fleisch an. Das ist wichtig. Wir halten immer in Gehölzen oder Wäldern an. Hier fühlen sich die Schafe sicher und schlafen in aller Ruhe. Dann verdauen sie gut, und das bekommt ihnen.»

Die Schafe bewegen sich kaum von der Stelle und weiden Gräschen um Gräschen ab. Die Weide wird durch den Wald vor der Bise geschützt und ist nicht gefroren. Das allein rechtfertigt für den Laien den Marschhalt mit Zwischenverpflegung. Aber Franco hat natürlich auch die Qualität des Futters bemerkt. «Diese Gräser schmecken den Schafen, sie würden hier auch fressen, wenn ein wenig Schnee läge. Solange es nicht über dreissig Zentimeter sind, kommen sie zurecht. Aber manchmal, wie gerade vorhin, gibt es einfach Gras, das sie nicht vertragen oder nicht mögen. Da ist nichts zu machen.»

Die Bergamasker

Die Hunde sitzen ruhig da. Beim Weiden dürfen sie die Schafe nicht stören, das ist oberstes Gebot. Franco hat ihre durch unsere Ankunft geweckte Neugier mit besänftigenden Worten gestillt. Sie sind anhänglich, die beiden Bergamasker Moro und Tiger, ein alter Routinier, der seinem jungen Gefährten das Handwerk eines Hirtenhundes beibringt. Die Aufgabenverteilung ist dieselbe wie bei ihren ebenfalls bergamaskischen Meistern.

Franco ist achtundzwanzigjährig und das dreizehnte Jahr als Wanderschäfer unterwegs. Der zweite Hirte ist der sechzehnjährige Fabrizio. Sie stammen beide aus dem Bergdörfchen Vissone in der Gemeinde Pian Camino an der Grenze der Provinzen Brescia und Bergamo. Ihre bergamaskische Abstammung stimmt also nur halb, wirkt aber um so nachhaltiger: Fünfzehn der jungen Männer aus diesem Weiler verbringen den Winter als Schäfer in der Schweiz. Und im Sommer arbeiten sie bei uns auf einer Alp. Vissone kann seiner Jugend nicht ausreichend Brot bieten. Fabrizios Vater hatte gewünscht, dass er in die Fabrik arbeiten ginge, doch der junge Mann zog es vor, mit Franco auf die Winterreise durch die

Schweiz zu gehen, von der so viele vor ihm erzählt hatten. Bedauert hat er es noch keinen Augenblick.

Unmerklich langsam hat sich die Herde vom Waldrand entfernt. «Tiger! Moro!» Die beiden Hunde springen auf, umrunden die Schafe in geducktem Lauf im Halbkreis und treiben die Naschmäuler, die sich zu weit entfernt haben, zurück. Scharfe Befehle kommen über Francos kaum geöffnete Lippen. Einige Pfiffe, ein Zungenschnalzen und ein sanfter Lockruf: Die Herde ist wieder beisammen, die Schafe trotten gehorsam für das Mittagsschlafchen in den Wald. Die Siesta ist recht ausgiebig, erst in vier Stunden machen sich die Tiere zu einem neuen Fressausflug auf.

Unterdessen schlagen die Männer ihr bescheidenes Lager auf. «Ja, wir schlafen gleich hier, in der Umgebung gibt es genügend Gras für den abendlichen Weidegang.» Die Nacht bricht in dieser Jahreszeit früh herein. Remi und Pina, die beiden Esel, werden für das Abladen angebunden. Ein Strick zwischen zwei Bäumen dient als Ablage für die grossen Satteltaschen mit dem Proviant und allen Gerätschaften, die mit einer Plane zudeckt werden.

Eine Frage des Gewichts

Ein Automotor ist zu hören. Der Besitzer, der Tag für Tag dem Wanderzug seiner Schäfer folgt, trifft pünktlich ein. Leo Gazzoli ist seit zweiundvierzig Jahren im Geschäft, mit zwei Herden im Aargau und einer dritten auf Berner Boden. Jeden Herbst kauft er die Lämmer auf den von der GSF, der Schweizerischen Genossenschaft für Schlachtvieh- und Fleischverwertung, organisierten Märkten. Die im Frühling geborenen Tiere sind dann fünf bis acht Monate alt und wiegen im Schnitt 28 bis 32 Kilo. Sie werden über denselben Kanal wieder abgesetzt, wenn sie im Verlauf ihres Wachstums ein knappes Dutzend Kilo zugelegt haben.

«Die ersten kommen Mitte Dezember dran», erklärt Leo Gazzoli. «Die Schäfer markieren sie, und dann melden wir ihre Zahl in Bern. Wir können sie nicht direkt verkaufen, denn die Händler kaufen lieber das billigere ausländische Lammfleisch. Bern garantiert unsere Preise, und die Importeure müssen einen bestimmten Anteil inländischer Tiere übernehmen, um ein Importkontingent zu erhalten.»

Die Wanderschäferei ist von November bis März gestattet. Diese Beschränkung entspricht im all-

gemeinen jener, die die Natur setzt und die die Daseinsberechtigung dieser Nutzungsform ausmacht. Die Alpweiden sind verschneit, und im Mittelland wird der Boden zu dieser Zeit nicht bestellt. So kann die übrigbleibende karge Vegetation von einigen tausend Schafen genutzt werden, die hier die kalte Jahreszeit verbringen. Tatsächlich kommen sowohl die Bauern wie die Wanderhirten bei der althergebrachten Regelung auf ihre Rechnung, und Konflikte sind selten.

«Wenn die Schafherde über eine Weide wandert, lässt sie einiges an Dünger zurück. Und Schafe sind nicht wie Ziegen, sie weiden die Grasnarbe ab, ohne sie zu zerstören. Manche Bauern sagen sogar, dass eine Wanderherde dem Land besser tue als die Mähdrescher.»

Im Herbst allerdings, wenn die Herde vor dem Aufbruch zur grossen Wanderung zusammenge stellt wird, muss Gazzoli ein Stück Land pachten, um die Schafe zu ernähren. Der Zins für diese Weide beruht ebenfalls auf einem alten Brauch: So erhalten die Bauern in der Nähe Aar aus, wo Gazzoli wohnt, für die Jahresversammlung ihrer kleinen Genossenschaft einen Hammel. «Und zum Überbrücken gibt es auch Über einkünfte mit den Verantwortlichen für Truppenübungsplätze und andere militärische Anlagen», fügt Gazzoli bei. Die Schafe verpassen dem Armeegelände den verordneten kurzen Haarschnitt ...

Die Wanderroute wird den kantonalen Verwaltungen mitgeteilt, die die betroffenen Gemeinden verständigen. Es kommt vor, dass sich ein Bauer beklagt und Entschädigungen für Weideschäden verlangt. Das ist aber recht selten, ausserdem kennt Franco inzwischen diese Meckerer und weicht ihrem Land aus. Und wenn es hochkommt, kann er sie bei fünf Monaten Wanderschäferei an einer Hand abzählen.

Leo Gazzoli und sein Schäfer, die seit über zehn Jahren in einem Verhältnis des Vertrauens und gegenseitiger Achtung zusammenarbeiten, tauschen einige Nachrichten aus und bestimmen den morgigen Treffpunkt. Dann geht der Besitzer wieder, nachdem er zwei Strohballen für das Nachtlager der Männer und der Hunde ausgeladen hat.

Die Siesta

Das einfache Zelt ist schnell aufgestellt: Eine Blache wird so zwischen zwei Bäume gespannt, dass sie ein Spitzdach bildet. Auf den Boden

kommt das Stroh, darauf einige Lammfelle und Wolldecken. Das ist alles.

Fabrizio sammelt Holz, und Franco stellt drei Stangen über die Feuerstelle: Die Küche ist eingerichtet. Das Feuer lodert, die Spaghetti aber gibt es erst am Abend. Für den Augenblick besänftigen einige Äpfel, die tags zuvor in einem Dorf gekauft wurden, den gröbsten Hunger.

Die Schafe verhalten sich ruhig, einige liegen und käuen zufrieden wieder. Plötzlich beginnt eines zu husten, und zwei, drei andere schliessen sich an, als wollten sie ihm antworten. Der Husten klingt erstaunlich menschenähnlich. «Das ist nicht schlimm!» versichert Franco. «Sie sind wie wir: von Zeit zu Zeit eine kleine Erkältung oder Staub in den Bronchien. Sie rauchen nicht und husten trotzdem!» Der Naturmensch lacht schallend auf, holt ein Päckchen Zigaretten aus einer der zahlreichen Taschen seines Gilets und zündet eine mit einem brennenden Span an. Jetzt fühlt man sich eher in einen Werbespot versetzt! Sind die Schafe wirklich nie krank? Aber selbstverständlich, vor allem zu Beginn der Wandersaison, während des Auftriebs: Manchmal kommt es zu Grippeepidemien und heftigem Fieber, das mit einer Spritze kuriert wird. Der Hauptgrund soll der Stress sein, den die Änderung der Lebensweise verursacht. Diese Erscheinung hat sich in den letzten Jahren verstärkt: «Die Mutterschafe werden häufiger zur Zucht herangezogen, und die Lämmer sind weniger robust. Wir verlieren im Herbst immer einige.»

Während der Wanderung spielt Franco selbst den Tierarzt. Er beobachtet seine Schützlinge ständig, tastet sie ab und verfolgt ihre Entwicklung Tag für Tag. Das Schaf hat eine recht «zarte» Konstitution. «Seine Antwort auf Krankheiten ist immer dieselbe, es hört auf zu fressen. Wenn man nichts machen kann, bringt man es besser sofort zum Schlachten. In zwei, drei Tagen magert das Tier stark ab, und eines Morgens liegt es tot da.»

Franco benutzt die Ruhezeit, um einen Rundgang durch die Herde zu machen und da oder dort ein Tier zu verarzten. Etwas Schlimmes gibt es heute nicht zu behandeln. Die Schafe haben eher Schonzeit und sind gut im Fleisch. Das Weideangebot war in den letzten Tagen gut. Es war zwar kalt, aber trocken. Der Schäfer ist zufrieden und auch etwas stolz. Der gute Zustand der Tiere ist nicht zuletzt die Frucht seiner Erfahrung, seiner Kenntnisse über Gräser und Kräuter, über die Ernährung und den Wachs-

tumsrhythmus. Einige der Hammel haben genügend Fleisch angesetzt, um mit dem nächsten Kontingent geliefert zu werden.

Franco streicht über die vielversprechenden Rundungen. Diese Schafe müssen jetzt markiert werden: Mit einem Flecken blauer Farbe auf den Rücken ist das schnell geschehen. Die nächste Reise wird ihre letzte sein. Ist es für den Schäfer nicht traurig, sich von seinen Schützlingen zu trennen? Sicher, aber Empfindsamkeit kann man sich nicht leisten. «Selbstverständlich hängt man an den Tieren, aber so ist es halt. Auch wir müssen eines Tages sterben, und was zählt, ist, dass das Leben bis zu dem Zeitpunkt so schön wie möglich war. Bei mir müssen es die Schafe gut haben. Und dann kommen andere und in jeder Saison wieder andere. So ist das Leben.» Es wird dunkler, Zeit zum Aufbruch. Ein Pfiff. Moro und Tiger, die im Zelt dösten, strecken sich ausgiebig und gehen an die Arbeit. Alles aufstehen! Franco tritt aus dem Wald heraus, die stimulierenden Lockrufe ausstossend, die nur er beherrscht. Achthundert Schafe, von den Hunden angefeuert, folgen ihm auf dem Fuss. Die Esel wollen nicht zurückbleiben. Auch sie sind an einer tüchtigen Mahlzeit interessiert. Fabrizio beschliesst wiederum den Zug.

Franco hat zur Linken eine Weide mit ausgezeichneter Grasqualität ausfindig gemacht. Er hält nach rechts: «Dieses Gras fressen sie besonders gern, also warten wir damit, bis sie weniger Hunger haben. Das ist wie das Dessert: Selbst wenn sie satt sind, finden sie dafür immer noch ein Plätzchen, aus lauter Verschlecktheit. Jetzt haben sie einen leeren Bauch und sind weniger anspruchsvoll.»

Mit geübtem Blick stellt Franco so das Menü für seine Schützlinge zusammen. Die einzelnen Gänge in Tälchen und auf Anhöhen werden jeweils von kurzen Wanderungen unterbrochen, die den Schäfern und Hunden erlauben, die Beine zu vertreten, und den Appetit der Schafe steigern. Wenn es die Zeit erlaubt, entfacht Fabrizio bei den Weidehalten am Waldrand schnell ein Feuerchen. Die Sonne ist bereits hinter dem Horizont verschwunden, die Kälte beissend. Trotzdem legen die Schäfer bei jeder Rast ihre Mäntel ab und wärmen sie am Feuer, bevor sie sie wieder überziehen. Für uns Städter ist die Bise hier im offenen Land unerträglich. Die Hirten sind es gewohnt: «Letzte Woche hatten wir minus fünfzehn Grad ... Aber das geht noch, jedenfalls ist es angenehmer als Nebel und Regen.»

Die Wetterprognose: Morgen wird es schön sein. Wie weiss Franco das? «Die Schafe spüren Wetterumschläge. Sie werden unruhig, und wenn Schnee im Anzug ist, fressen sie schneller, um Energiereserven zu sammeln. Jetzt sind sie ruhig, also bleibt es schön.»

In der Dämmerung sind die Tiere kaum mehr zu erkennen, man hört nur das dumpfe Geräusch, das die Hunderte rupfender Mäuler verursachen. «Sie streiten nie», meint Franco, «manchmal messen sie sich spielerisch miteinander, aber zu wirklichen Auseinandersetzungen kommt es nicht.» Dazu muss man wissen, dass die Herde zur Hälfte aus Weibchen und zur Hälfte aus kastrierten Böcken, den Hammeln, besteht. Zuchtböcke und trächtige oder Lämmer führende Muttertiere bleiben bei der schweizerischen Wanderschäferei zu Hause.

Der Stern des Schäfers

Ein Stern zieht über den nächtlichen Himmel und verschwindet im Osten. Wie vor zweitausend Jahren ... Wenig hat sich im Leben der Hirten seither geändert. Ausser dass der Stern über den Aargauer Hügeln immer Richtung Kloten hält ... Oder dass Franco einen Transistorradio hervorholt und einen italienischen Sender einstellt. Langweilt er sich, fern von den Seinen? «Nein, überhaupt nicht, aber man braucht ja Abwechslung.» Zwischen zwei Hits mit dem standardisierten Rhythmus, der keine Grenzen kennt, ertönt eine herzzerreissende italienische Schnulze, deren tragische Klänge den Schäfern ein Lächeln entlocken.

Fabrizio ist vorausgegangen, um das Feuer anzuzünden und das Abendessen vorzubereiten, das heisst die Zwiebeln und die Pancetta, den Bauchspeck, zu schneiden und Käse zu reiben. Die Arbeiten sind aufgeteilt, aber hier wird Franco sich um die Spaghetti und die Sauce kümmern. Sein Vater hat in Vissone ein Ristorante-Bar, und vielleicht stellt sich Franco dort eines Tages an den Herd. Also will er keinesfalls aus der Übung kommen.

Umgeben von mehr als achthundert Schafen, ist man doch allein in der Nacht, und meilenweit ist keine Menschenseele zu sehen oder zu hören. Ausser dem Besitzer haben wir heute noch niemanden getroffen. Muss man ungesellig sein und die Einsamkeit über alles lieben, um es als Schäfer auszuhalten? «Das Alleinsein stört mich nicht», meint Franco, «ich kann über etwas nachdenken oder träumen. Ich liebe die Natur

und bin gern draussen, aber ich mag auch die Menschen. Im Sommer, auf der Alp, sieht man viele Leute. Jetzt, auf der Wanderung, ist es natürlich anders, aber gelegentlich bekommen wir doch Besuch, oft von ganzen Familien. Und manchmal essen Freunde mit uns.»

In diesem Jahr hat Franco zum erstenmal einen Gehilfen. «Mit ihm geht es besser, man kann sich absprechen und ablösen. Wenn wir am Morgen an Dörfern vorbeikommen, kann abwechselnd einer Kaffee trinken gehen. Und abends, wenn die Schafe schlafen, können wir gelegentlich zusammen auf ein Glas ins Wirtshaus.»

Doch abgesehen von diesen bescheidenen Abstechern leben die Schäfer mit ihrer Herde fern vom Leben und Treiben im schweizerischen Mittelland. Die Nächte im Zelt sind lang. In der Ferne schlägt eine Glocke. Man stellt sich einen Familientisch vor, die Wärme in der Stube, Licht oder Fernsehen, noch weiter weg eine Stadt, den Abendverkauf, einen Kinobesuch ...

«Tiger!» Franco hat gemerkt, dass die Schafe zu fressen aufgehört haben. Er muss weiterziehen, zum nächsten Weideplatz. Die Hunde besorgen ihre Arbeit, Nachzügler dulden sie nicht.

Wenn die Tiere störrisch werden, weil sie müde oder fast satt sind, lässt der Hirt seine Hilfstruppen eingreifen: einige besonders umhegte Schafe, die er mit gelegentlichen Salz- oder Brotgaben verwöhnt. Diese glücklichen Auserwählten sind jetzt nützlich. Wenn er sie ruft, folgen sie ihm und ziehen die Herde nach. Den Trick kennt jeder Wanderschäfer.

Nun folgen noch ein langer Umweg und einige kurze Weidehalte, dann sind wir bei der «Dessertwiese» angelangt. Bei jedem Schritt auf dem gefrorenen Boden scheint die Temperatur wieder um ein Grad zu sinken. Franco offeriert seinen Mantel und besteht darauf, dass ich ihn nehme. Der einfache Umhang hält den Wind wunderbar ab, die notwendige Kälteunempfindlichkeit erwirkt sich nicht in einer einzigen Nacht, wenn man überheizte Wohnungen gewohnt ist. Die Natur mag alle Register ziehen und zu den schärfsten Waffen greifen, doch der Wanderschäfer lässt sich nicht beirren. Abgehärtet, erfahren und unempfindlich geworden, fühlt er sich fast ebensowohl in seiner Haut wie eine Eidechse an der Sonne. Beinahe, denn seine Arbeit wird doch gelegentlich durch Wolkenbrüche, schlammige und sumpfige Weiden oder, was am schlimmsten ist, zuviel Schnee beeinträchtigt. Das gefällt ihm nicht. Wenn eine so hohe

Schneedecke alle Felder überzieht, dass die Schafe auch mit heftigstem Scharren kaum ein Hälmlchen freizulegen vermögen, müssen sie mit Heu gefüttert werden und verlieren schnell an Gewicht ... für den Schäfer das Schlimmste.

Ausgang

Zum Dorf sind es über die mondhelten Schneefelder nur zehn Minuten. Der Empfang im Wirtshaus ist herzlich. Franco kennt man hier seit all den Jahren gut und mag ihn. «Wenn er mit seinen Schafen kommt», meint einer, «wissen wir, dass bald Weihnachten ist. Die Kinder bewundern ihn, und am Sonntag gehen ihn manche im Wald besuchen. Letztes Jahr hast du uns Polenta gekocht, weisst du noch, Franco?» Ein breites Lächeln des Schäfers ist die Antwort. Fabrizio fühlt sich richtig wohl. Das abenteuerliche Leben mit den Schafen ist für ihn gleichzeitig eine Entdeckungsreise in die Welt, hat er doch vorher sein heimatliches Bergdorf noch nie verlassen. Wir bestellen eine zweite Runde des herrlich wärmenden Kaffee Träsch.

Neue Gäste kommen. Lärmige Begrüssung und Händeschütteln. Ein Paar kommt an unsren Tisch. «Franco, wir möchten gern Weihnachten mit euch im Wald feiern, wenn es dir recht ist. Wir bringen den Wein mit.» Nach unserem Gespräch im Wald tönt das jetzt wie ein Märchen, das wahr geworden ist ... Franco strahlt und vereinbart den Treffpunkt für das Waldweihnachtsfest.

Den beiden Schäfern ist warm geworden, auch im Herzen, als sie sich wenig später wieder aufmachen in die kalte Winternacht. Die Hunde haben sie am Schritt erkannt. Im Wald ist alles ruhig. Unter den dicken Decken liegt sich's behaglich.

Die Sonne steht schon geraume Zeit am Himmel, als die Hirten aus ihrem Zelt kriechen. Aber der Tag ist noch lang genug, zu frühe Geschäftigkeit nützt nichts. Die Schafe sind eher Langschläfer, und danach gilt es sich zu richten. Mit wenigen eingebüßten Handgriffen ist das Zelt abgebrochen, die Esel werden beladen, die Schäfer können aufbrechen. «Moro, Tiger!» Die Hunde machen sich an die Arbeit. Francos lockender Sing-sang ertönt, diesmal wirkt er wie ein Duett aus Trillerpfeife und Kastagnetten. Langsam wandert er aus dem Wald heraus, gefolgt von acht-hundert Schafen. Fabrizio wirft einen letzten Blick auf die Lagerstätte. Einziges Zeugnis, dass

die Wanderschäfer hier waren, ist ein kleines Häufchen Asche.

Ihr Dessert haben die Tiere inzwischen genieserisch verzehrt, jetzt geht's zurück in den Wald, wo die Schafe sich einen Ruheplatz für die Nacht suchen. Sie kennen den Rhythmus und legen sich ohne lange Umstände hin, um wiederzukäuen und zu dösen.

Fabrizio hat den Topf aufgehängt, das Wasser kocht über dem Feuer. Franco macht das Essen fertig. Eine Flasche Wein wird geöffnet. Sie stammt wie der Käse aus Italien. Die Spaghetti nach Bergamasker Älplerart schmecken hervorragend. «Das nächste Mal gibt's Polenta!» Der erhobene Daumen und ein bekräftigendes Zwinkern lassen über deren Qualität keinen Zweifel offen.

Die beiden erzählen von ihrem Dorf, der heimatlichen Region: Franco wirkt nachdenklich. Heimweh? Vielleicht, aber er reisst sich zusammen. Er liebt dieses Leben, das er selbst gewählt hat und das ihm ein unerhörtes Gefühl der Freiheit gibt. Später wird er nach Italien zurückkehren. Mit Ersparnissen? «Der Lohn ist nicht schlecht. Wir profitieren vom Wechselkurs und kommen kaum dazu, etwas auszugeben; in der Fabrik ist das anders. Und vor allem, mir passt, dass der Patron mich machen lässt. Wir verstehen uns voll und ganz, weil er diese Arbeit auch einmal gemacht hat. Das ist natürlich wichtig.» Nur eine Nacht macht Franco jedes Jahr zu schaffen: Weihnachten. «Dann ist es hart. Man denkt an die Familie, an die Jugend, und möchte zu Hause sein.»

Die Schafe sind still geworden. Nur ein gelegentliches Husten verrät noch ihre Anwesenheit. Die Hunde haben sich unter das Zelt verkrochen. Fabrizio hat das Geschirr versorgt und die Flasche in die Glut gestellt. «Morgen wird sie nur noch eine ganz kleine Glaskugel sein, und man wird kaum merken, dass wir hier waren. Man muss Sorge tragen zur Natur.»

Ein letzter Kontrollgang bei den Schafen, mehr mit dem Ohr als mit dem Auge, zu sehen ist sowieso kaum etwas. «Sie schlafen, wir können einen Kaffee trinken gehen, es reicht gerade noch vor der Polizeistunde.» Am Anfang der Wanderung wäre es unmöglich, die Schafe allein zu lassen. Sie müssen sich zuerst an ihr neues Leben gewöhnen, mit dem Schlafen in der Stille des Waldes vertraut werden und sich sicher fühlen.

*Text Jean-Philippe Arm
Fotos Jean-Jacques Grezet*